

»art AND fair« - wie geht das?

von Daniel Ris in POLITIK UND KULTUR 02/15

Wie alles begann

Im Februar 2013 gründete Johannes Maria Schatz die Facebook-Seite »Die traurigsten & unverschämtesten Künstlergagen und Auditionserlebnisse« und löste damit unter Kunstschaffenden einen regelrechten Sturm aus. Sie veröffentlichten hier die haarsträubenden Bedingungen, unter denen sie oftmals arbeiten müssen. Erste Medienberichte über die »Künstler-Klagemauer« erschienen. Prominente Unterstützung erhielt die Netz-Initiative bereits vier Wochen später durch die österreichische Mezzo-Sopranistin Elisabeth Kulman, die es wagte, Missstände in den Betrieben der »Hochkultur« öffentlich anzuprangern. Als sie zur »Revolution der Künstler« aufrief, erreichte die mediale Aufmerksamkeit einen ersten Höhepunkt mit Berichten in allen großen Printmedien in Radio und Fernsehen. Und aus der »Klagemauer« wurde eine politische Initiative. Ein ehrenamtlich arbeitendes Kernteam gründete im Sommer 2013 die Vereine »art but fair e.V.« in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Eine Selbstverpflichtung für die Künste

Ein Jahr später, im Sommer 2014 wurde die »art but fair«-Selbstverpflichtung ins Netz gestellt; die erste Selbstverpflichtung für den Bereich Darstellende Kunst und Musik. Und es gibt seither schon eine ganze Reihe mutiger Unterzeichner aus allen Bereichen. Die Selbstverpflichtung ist Ausdruck der Eigenverantwortung von Personen. Die Unterzeichnenden geben sich einen umfassenden moralischen Kodex mit der Absicht, diesen im beruflichen Alltag umzusetzen. Eine solche Haltung zur eigenen Tätigkeit ist ein ständig wählender Prozess. Daher sind in den Texten Prinzipien und Ziele formuliert. Auch wenn man gegenwärtig noch nicht in der Lage ist, diese in allen Punkten umzusetzen, geben sie doch die Richtung vor. Durch die Veröffentlichung wird für den Unterzeichnenden und alle anderen das konkrete Verhalten an den formulierten Ansprüchen messbar. Die Selbstverpflichtung ist ein klassisches Instrument der angewandten Unternehmensethik. Ist so etwas notwendig? Und hilfreich? Sind die Zustände wirklich so schlimm?

Vorne hui - hinten pfui?

Die Unternehmensethik beschäftigt sich mit den moralischen Standards von Unternehmen sowohl im Hinblick auf die Institutionen als auch auf die darin agierenden Personen. Gesellschaftliche Verantwortung und individuelles Verhalten stehen im Mittelpunkt. In den Kulturbetrieben ist bereits auf den ersten Blick ein häufig krasser Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit festzustellen. Die auf der Bühne nachdrücklich eingeforderten Grundwerte von Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit werden in den Betrieben kaum in ausreichendem Maß gelebt. In vielen anderen Branchen sind Teilhabe, Solidarität und Gleichberechtigung heute selbstverständliche Maßstäbe der angestrebten Unternehmenskultur. Ausgerechnet im »Kultur-Unternehmen« haben diese Werte hingegen oft keinen Platz. Konkret übt beispielsweise das Theater auf der Bühne gern scharfe Kritik an sozialer Ungerechtigkeit und neoliberaler Verherrlichung des freien Marktes. Gleichzeitig fühlen sich Theaterleiter aber offenbar zunehmend gezwungen, sich am »Markt« als besonders clevere Sparfüchse zu bewähren. Die Theater produzieren immer mehr, mit immer weniger künstlerischem Personal, das für seine Arbeit immer schlechter bezahlt wird. Die Spirale des Gagen-Dumpings dreht sich immer weiter. Und auch die Kulturpolitik beschäftigt sich vielerorts in ihren Zielvereinbarungen derzeit ausschließlich mit ökonomischen Parametern; mit Besucherzahlen, der Anzahl der zu produzierenden Premieren und der Aufforderung zur Steigerung des Eigenfinanzierungsanteils.

Doch dieser vermeintliche materielle Gewinn führt zu immateriellen Verlusten. Kulturpolitik muss wieder als Gesellschaftspolitik verstanden werden, denn der beste Schutz der Kulturbetriebe ist die gesellschaftliche Relevanz ihrer Kunst. Dem wachsenden Kommerzialisierungsdruck muss eine kraftvolle Formulierung und Umsetzung des gesellschaftlichen Kulturauftrags entgegengesetzt werden.

Geld oder Moral?

Seit Entstehung der Initiative geht es in der Arbeit von »art but fair« um zwei wesentliche Ziele: Kampf für faire Honorare und gegen respektlosen Umgang mit Kunstschaffenden. Teil unserer Selbstverpflichtungstexte ist daher sowohl für die Arbeitgeber als auch für die Arbeitnehmer das Ziel, nur noch Verträge mit einer angemessenen Gage abzuschließen. Doch wie sieht diese Forderung in der Realität aus? Was ist eine angemessene Gage? »art but fair« kann und will nicht vorschreiben, wie Lohngerechtigkeit bei einer künstlerischen Tätigkeit aussehen kann. Dies zu erörtern, wäre Aufgabe von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden. Gerechtigkeit ist ein Begriff, mit dem in künstlerischen Zusammenhängen sicher besonders schwer zu argumentieren ist. Unserer Ansicht nach sollten jedoch professionell ausgebildete und professionell tätige Kunstschaffende für den Zeitraum ihrer Beschäftigung von ihrer Gage leben können – und das in Verhältnissen, die spürbar oberhalb der Armutsgrenze liegen. Es kann kein Anspruch auf künstlerische Arbeit geltend gemacht werden, aber die Engagements, die es gibt, sollten den Kunstschaffenden ein ausreichendes Auskommen bieten und sie an den Errungenschaften des Sozialversicherungssystems teilhaben lassen. Als Richtwert könnten bereits bestehende Lohnstarife gelten. Geht es für unsere Vision eines »art but fair« also primär ums Geld – oder um die Moral? Es geht um beides, denn ein respektvoller Umgang schliesst angemessene Gagen ein.

Eine neue Gewerkschaft?

Häufig wird uns auch die Frage gestellt, ob wir uns als Interessenvertretung von Künstlerinnen und Künstlern begreifen; im Sinne einer neuen Gewerkschaft für Solisten. Trotz unserer Bemühungen um mehr Solidarität unter den Kunstschaffenden ist das für uns ehrenamtlich weder zu leisten, noch ist es unser Bestreben. Letztlich werden die Interessen solistisch arbeitender Kunstschaffender genau dann am besten vertreten, wenn wir einen Wandel hin zu besseren Arbeitsbedingungen im gesamten System bewirken. Für solche Veränderungen braucht es alle am System Beteiligten. Die Selbstverpflichtungs-Texte wenden sich daher, jeweils mit spezifischen Formulierungen, an Künstler, an Intendant, an Agenturen und Künstlervermittlungen sowie an die Verantwortlichen der Kulturpolitik und an den künstlerischen Ausbildungsinstituten. Wir verstehen uns also eher als »Katalysator«, der auf einen dringend notwendigen Wandel des Systems hinarbeitet. Ein Katalysator lässt sich definieren als Stoff, der die Geschwindigkeit einer chemischen Reaktion erhöht, in dem er die notwendige Aktivierungsenergie absenkt, ohne sich dabei selbst zu verbrauchen. Das ist ein schönes Bild für unsere Arbeit. Anders als in der Chemie verbraucht unsere ehrenamtliche Arbeit allerdings zeitweise doch eine ganze Menge Energie. Wir freuen uns daher über jedwede tatkräftige Unterstützung unserer Tätigkeit – für ein faires Arbeiten in der Darstellenden Kunst und der Musik!

Daniel Ris ist Schauspieler, Regisseur und Autor. Neben seiner Theaterarbeit studierte er im Lehrgang »Executive Master in Arts Administration« der Universität Zürich. Seine Master-Arbeit »Unternehmensethik für den Kulturbetrieb« ist die erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema und erschien 2012 im Springer VS Verlag. Seit 2013 gehört er zum Kernteam der Initiative »art but fair«.